

Roland Borgards (Gießen)

Joseph Vogl (Hrsg.): *Poetologien des Wissens um 1800*¹

Der Titel ist Programm. Die „Poetologien des Wissens“, für die Joseph Vogl schon seit einigen Jahren wirbt², vermeiden gezielt das leidige „Und“, das in der Debatte um das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft immer dann hartnäckig Probleme bereitet, wenn es darum geht, das Verhältnis zwischen diesen beiden Feldern methodisch präzise zu bestimmen. Gegen das „Und“, das Kunst und Wissenschaft voneinander trennt, setzt Vogl auf den Begriff des Wissens. Aus der Perspektive Foucaults formuliert: „Wissenschaft und Poesie sind gleichermaßen Wissen.“ (14) Eine auf das Wissen gerichtete Literaturwissenschaft versteht sich nicht als spezialisierte Kontextforschung; sie glaubt nicht an einen geistesgeschichtlich rekonstruierbaren Überbau; sie forscht nicht nach dem ein- oder wechselseitigen Einfluß der einen Disziplin in die andere. Vielmehr beginnt sie mit einer Kritik des Tatsachenbegriffs; sie dekonstruiert den Gegensatz von Fakt und Fiktion; und sie sucht schließlich nach den diskursiven Regularien eines Wissens, das über Fachgrenzen hinweg etabliert und befolgt wird. Vogl

schreibt in seiner Einleitung: „In dieser Abkehr vom Objektbezug und in Abgrenzung gegen Begriffe der Rationalisierung ist Wissen weder Wissenschaft noch Erkenntnis, kann es diverse Fachgebiete durchqueren und dort als Sockel dieselben Regelmäßigkeiten prägen.“ (11)

Auch die Wahl der „notorischen Epochenschwelle ‚um 1800‘“ (7) weiß Vogl zu begründen. Denn zum einen schiebt sich erst um 1800 das „Und“ zwischen die Kunst und die Wissenschaft; „Poetologien des Wissens“ arbeiten damit gerade ‚um 1800‘ an der Ausdifferenzierung der Bereiche, deren gemeinsame diskursive Struktur sie zugleich verdecken. Zum anderen steht das Label ‚um 1800‘ „nicht nur für eine Transformation von Wissensformen“, sondern markiert auch den „Beginn einer Historisierung unserer selbst“ (10); „Poetologien des Wissens um 1800“ entwerfen damit die historisch neuen Maßgaben des Menschlichen, deren Geltung bis in unsere Gegenwart reicht.

Vogls knappe programmatische Einleitung eröffnet das Feld für die 13 Autoren des Bandes; zugleich

¹ Joseph Vogl (Hrsg.), *Poetologien des Wissens um 1800*, München (Fink) 1999, 289 Seiten; im folgenden zitiert mit Seitenangaben in Klammern.

² Vgl. hierzu ausführlich Joseph Vogl, Für eine Poetologie des Wissens, in: Karl Richter u.a. (Hrsg.), *Die Literatur und die Wissenschaften 1770-1930*. Walter Müller Seidel zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1997, S.107-127.

weckt sie auf Seiten des Lesers hohe Erwartungen. Diese Erwartungen werden – und darin liegt eine der wundersamen Eigentümlichkeiten dieser Aufsatzsammlung – weitgehend erfüllt. Albrecht Koschorke z.B. untersucht den Zusammenhang zwischen einer neuen Physiologie der Sinne und dem Entstehen der Hermeneutik. Theorien des Körpers und Theorien des Verstehens, so Koschorke, finden gleichzeitig und aufeinander bezogen zu medialen Fragestellungen. Koschorke hat damit ein Wissen herauspräpariert, das – mit Vogl gesprochen – zumindest zwei Fachgebiete durchquert und dort dieselben Regelmäßigkeiten prägt: die Mediologie.³ Zu einem entsprechenden Ergebnis kommt Bernhard Siegert in seiner überraschenden Neulektüre der Diskussion zwischen dem Physiologen Soemmerring und dem Philosophen Kant um das *Organ der Seele*. Ging man bisher davon aus, daß Kant Soemmerrings Lokalisierung der Seele lediglich als transzendentalphilosophisches Unding beiseite schiebt, so bemüht sich Siegert um den gegenteiligen Nachweis, „daß Kant auf den Schultern Soemmerrings stehend von der Frage nach den formalen Bedingungen der Erfahrung zur Frage nach den medialen Bedingungen der Erfahrung übergeht.“ (63)

Koschorke und Siegert sprechen in einer Weise über die Medien und den Menschen um 1800, die deutlich macht, daß Mediologie und Anthro-

pologie eigentlich die gleiche Sache sind, nur von unterschiedlichen Seiten betrachtet. An diese anthropologische Mediologie bzw. mediologische Anthropologie schließen die Aufsätze von Stefan Rieger und Wolfgang Schäffner an. Während Rieger zeigt, wie „anthropologische Konzepte nach Maßgabe technischer Entwicklungen formiert“ (97) werden, geht es Schäffner um die verwaltungstechnische Erfindung des ‚homme moyen‘, um den normalisierten Menschen als Produkt statistischer Mittelwertbildung.

Wie die wissenspoetologische Perspektive den methodischen Rahmen des Sammelbandes bildet, so erscheint auf inhaltlicher Ebene die anthropologische Frage als dessen Leitmotiv. Joseph Vogl fügt den Modellierungen des Menschen um 1800 in seinem Aufsatz zu Goethes *Wahlverwandtschaften* mit der Nationalökonomie den „ökonomischen Menschen“ (159) hinzu. Und Manfred Schneider schlägt vor, den Menschen als das theoretische und archivalische Produkt autobiographischer Schreibpraktiken zu verstehen.

Zumindest dreierlei läßt sich dieser Aufsatzsammlung entnehmen. Erstens: Der Mensch geht aus den „Poetologien des Wissens um 1800“ nicht einfältig, sondern vielfältig hervor. Zweitens: Der Mensch ist vielleicht ein besonders geeigneter, aber sicher nicht der einzig mögliche Gegenstand einer wissenspoetologischen Fragestellung (zu verweisen

³ Den Begriff der „Mediologie“ hat Koschorke selbst geprägt; vgl. hierzu Albrecht Koschorke, *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts*, München 1999. In Anschluß an Koschorkes Überlegungen läßt sich eine für das 18. Jahrhundert zentrale historische Transformation auf einen eleganten terminologischen Nenner bringen: von der Semiologie zur Mediologie.

wäre vor allem auf Rüdiger Campes Aufsatz zu Geschichtsschreibung und Statistik). Und drittens: „Poetologien des Wissens um 1800“ gibt es nur im Plural.

Dieser Plural, der beim Blick auf den gesamten Band eine unwiderstehliche Evidenz ausstrahlt, scheint in den einzelnen Aufsätzen bisweilen in Vergessenheit zu geraten, z.B. wenn Koschorke die Physiologie zur „archäologischen Grundlagenwissenschaft“ (42) erklärt oder Vogl den ökonomischen Menschen mit dem Superlativ des „menschlichsten Menschen“ (159) zum wörtlichen Supermann erhebt. Koschorke und Vogl argumentieren damit – meines Erachtens zu Recht – gegen das traditionelle Privileg der Philosophie als begründender Meta-Wissenschaft, die sich zudem ein Definitionsmonopol für „den Menschen“ anmaßt. Doch aus wissenspoetologischer Perspektive gilt: Die Philosophie ist nicht *mehr* als die Physiologie oder die Ökonomie, sie ist nur

etwas *anderes*. Das heißt aber auch umgekehrt: Physiologie und Ökonomie haben keinen legitimierte Vorrang, weder voreinander, noch vor der Philosophie. Eine Grundlagenwissenschaft kann die Physiologie deshalb nur sein, insofern mit ihr die Gründe nicht vereinheitlicht, sondern vervielfältigt werden. Und der ökonomische Mensch ist der menschlichste Mensch nur, insofern damit der Anspruch des untersuchten ökonomischen Diskurses, nicht aber der Anspruch des untersuchenden Diskursanalytikers formuliert wird.

Methodisch wie inhaltlich scheint mir die Debatte um Kunst und Wissenschaft mit Joseph Vogls Sammelband einen entscheidenden Schritt weiter gekommen zu sein. Und ganz nebenbei ist es Vogl gelungen, dem neuen Weg in diesem Forschungsfeld seinen Namen zu geben: „Poetologien des Wissens“. Dieser Weg wird Schule machen. Ob unter diesem Namen, bleibt abzuwarten. Zu wünschen wäre es ihm allemal.